

Folge 2

Aus Regierungskreisen – der Podcast der Bundesregierung

Thema: Verteidigungspolitik

Gast: Dr. Peter Tauber, parlamentarischer Staatssekretär im Verteidigungsministerium

[Musik]

[Sven Siebert, Moderator]

Hallo, willkommen zu ‚Aus Regierungskreisen – dem Podcast der Bundesregierung‘. Ich bin Sven Siebert, ich bin Journalist und heute geht es hier um Verteidigungspolitik, um Soldaten und Krieg – jedenfalls auch. Ich habe nämlich heute Peter Tauber zu Gast. Er ist Parlamentarischer Staatssekretär im Verteidigungsministerium. Annegret Kramp-Karrenbauer, die Ministerin, ist gewissermaßen seine Chefin. Peter Tauber hat Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft in Frankfurt am Main studiert. Er hat seinen Doktor in Geschichte gemacht. Peter Tauber wurde 2009 erstmals in den Deutschen Bundestag gewählt. Von 2013 bis 2018 war er Generalsekretär der CDU. Seit März 2018 ist er Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin der Verteidigung. Guten Tag, Herr Tauber.

[Peter Tauber, Gast] Einen schönen guten Tag.

[Siebert] Herr Tauber, wir haben gerade die Stationen Ihrer beruflichen und politischen Karriere gehört. Es gab vor drei Jahren einen Knick in Ihrer Laufbahn, wenn man so sagen kann, als Sie an einer lebensgefährlichen Darmentzündung erkrankt sind. Sie haben inzwischen ein Buch über Ihre Erfahrungen geschrieben, das heißt „Du musst kein Held sein“. Kann man an einem Tag sagen „Du musst kein Held sein“ und am nächsten Tag verleihen Sie einem Soldaten der Bundeswehr die Tapferkeitsmedaille?

[Tauber] Ich glaube, das kann man. Das kommt natürlich auch ein bisschen darauf an, wie man den Begriff des Helden definiert. Auf den ersten Blick ist es ja durchaus ein positives Wort. Ein Mensch, der über sich hinauswächst, etwas Besonderes leistet, vielleicht anderen das Leben rettet oder einfach etwas Gutes tut. Mir geht es eher darum, zu fragen, „Wann kann man eigentlich erfolgreich sein?“. Und ich glaube, es ist für uns alle sehr viel besser, wenn wir bei dem Streben nach einem Ziel oder einem Erfolg uns mit anderen [...] zusammentun und verbünden, wenn wir gemeinsam versuchen, etwas zu erreichen. Und der Soldat,

der die Tapferkeitsmedaille bekommt, hat als einzelne Person sicher Herausragendes geleistet, aber auch er wird irgendwann anerkennen, dass er das nur tun konnte, weil er viele andere hatte, die ihm das ermöglicht [...], die ihn unterstützt [...], die mit ihm gekämpft haben. Also, insofern sehe ich da keinen Widerspruch.

[Siebert] Sie sagten gerade schon „kämpfen“ und Sie sagten aber auch „Gutes tun“. Das ist ja für viele Leute im Zweifelsfall auch ein Widerspruch. Sie selbst betonen ja Ihre Verantwortung als Christ, Ihre tiefe Bindung an die Kirche, an Ihre Kirchengemeinde. Und man assoziiert mit Christsein ja nicht als erstes kämpfen, töten oder die Beschaffung tödlicher Waffen, aber das ist auch Ihr Job. Sie und Ihre Ministerin halten z. B. die Anschaffung bewaffneter Drohnen für dringend geboten. Wie verträgt sich das?

[Tauber] Da muss man nochmal einen Schritt zurückgehen. Wo kommen wir da eigentlich her? Denn die Bundeswehr ist ja in der Tat eine Armee in der Demokratie, dort fest verankert mit dem Idealbild des Staatsbürgers in Uniform, mit einem besonderen Führungsverständnis, der sogenannten Inneren Führung, die man einerseits nicht ohne deutsche Militärtradition denken kann, aber vor allem auch nicht ohne christliche Werte. Man muss aber kein Christ sein, um diesen Werten zu folgen. So wie man [...] kein Christ sein muss, um [die], für das Grundgesetz maßgeblichen Werte, wie die Würde des Menschen, anzuerkennen. [Die] Bundeswehr [...] [ist] eine besondere Armee, weil sie die einzige Armee weltweit ist, die sich auf einer Negativtradition gründet. Die Bundeswehr wollte [...] nicht so sein, wie ihre Vorgängerarmee, [...] die Wehrmacht, die Teil eines verbrecherischen Regimes war. Und das bedeutet [...], dass man sich besonderen Werten verpflichten muss, wenn man heute deutscher Soldat sein will. Wir verlangen schon viel von den jungen Männern und Frauen in unseren Streitkräften. Sie sollen nicht nur Deutschland verteidigen und das deutsche Volk, sondern sie verteidigen zugleich eine Werteordnung, und zwar die des Grundgesetzes. Und wenn man das ernst meint mit diesen Werten, die im Grundgesetz stehen, dann muss auch klar sein: Die Bundeswehr ist eine Verteidigungsarmee. Das ist der erste Punkt. Und der zweite: Sie ist immer eingebunden in internationale Sicherheitssysteme wie die Vereinten Nationen, wie die NATO, wie die Europäische Union. Und wenn man das alles zugrunde legt, dann kann man, glaube ich, [...] heute mit gutem Gewissen deutscher Soldat sein.

[Siebert] Sie sagen gerade die Bundeswehr sei eine besondere Armee, die auf eine Negativtradition gründet und genau dieser Bruch ist doch das Problem, mit dem die Bundeswehr bis heute zu tun hat. Dass die Gesellschaft oder große Teile der Gesellschaft sagen „Wir lehnen das Militärische eigentlich ab“ und dass man

andererseits trotzdem der Meinung ist, man braucht ein System bewaffneter Verteidigung.

[Tauber] Also, bei der ersten These neige ich zum Widerspruch, weil ich Ihnen sagen muss, wenn ich unterwegs bin und mit Bürgerinnen und Bürgern diskutiere — [...] dann kommen [...] viele kritische Fragen, die gängigen, die man aus den Medien kennt: Beschaffung – und wie funktioniert das alles? Und sind Rüstungsprojekte zu teuer? Und habt ihr genug Material? dann ist an einer Stelle meistens Einigkeit, dass die Bürgerinnen und Bürger viel Respekt vor den Männern und Frauen in der Bundeswehr haben und dass sie die Bundeswehr als Institution eben nicht pauschal ablehnen oder kritisieren.

Es gibt natürlich in einer freiheitlichen, offenen Gesellschaft wie unserer auch Gegner des Militärischen. Die gab's schon immer. Die haben jetzt nur, auch dank der Bundeswehr, einen Raum, wo sie ihre Kritik und ihre Ablehnung auch artikulieren können. Und das müssen Soldatinnen und Soldaten aushalten. Aber dass das eine Mehrheit wäre oder eine große Gruppe, das glaube ich nicht, sondern die sind eben lauter als die meisten, die sagen „Gott sei Dank haben wir die Bundeswehr“. Die anderen Fragen sind ein bisschen komplexer, aber da kommen wir vielleicht im Laufe des Gesprächs nochmal drauf.

[Siebert] Wenn wir jetzt zu dem Beispiel der bewaffneten Drohnen zurückkommen: Das ist ja ein ewig langer Prozess. Eine Diskussion, die sich durch die Gesellschaft, aber auch durch das Parlament seit vielen, vielen, vielen Jahren zieht. Und immer ist diese Diskussion geprägt gewesen von einem Misstrauen gegenüber der Bundeswehr oder gegenüber der Bundesregierung. Dass es ein Waffensystem ist, das am Ende [...] eingesetzt wird für Dinge, die wir eigentlich nicht wollen, oder? Also das ist das, was ich meine. Ich meine nicht eine breite Ablehnung in der Gesellschaft, aber ein Misstrauen gegenüber dem Militärischen.

[Tauber] Also, dass wir als Deutsche sagen, „Das Militär ist [...] kein Selbstzweck, sondern [...] soll [...] einem konkreten Zweck dienen, nämlich der Verteidigung von Frieden und Freiheit“, das ist ja erstmal etwas sehr, sehr Gutes. Und dass man dann [im Einzelfall] abprüft [...], wo [...] denn Maßnahmen diesem Ziel förderlich sind, das ist dann logisch. Und bei der bewaffneten Drohne ist es in der Tat [...] so, dass, da wir keine haben, die Menschen natürlich Bilder sehen vom Einsatz bewaffneter Drohnen, bei denen auch ich sage: „So will ich es gerade nicht.“ Und auch Verbündete von uns, das muss man ja offen aussprechen, nutzen bewaffnete Drohnen teilweise auf eine Art und Weise, wie sie auch nach deutschem Recht nicht vorstellbar wäre.

[Siebert] Das sind die berühmten extralegalen Tötungen durch die Amerikaner.

[Tauber] Genau, [...] zum Beispiel. Und deswegen haben wir uns sehr viel Mühe gemacht, auch gegenüber dem Parlament [...] einmal darzulegen, wie [...] eigentlich Einsatzregeln für eine bewaffnete Drohne sein könnten? Was sind Rahmenbedingungen, die dann auch mit dem deutschen Recht konform gehen? Das ist, glaube ich, der entscheidende Punkt. Und dass Abgeordnete, bevor sie der Bundeswehr eine bewaffnete Drohne zur Verfügung stellen — die muss ja bezahlt, geplant, die Soldaten müssen ausgebildet werden, das geht ja gar nicht ohne unser Parlament, Gott sei Dank — dass Abgeordnete da kritisch fragen, finde ich sehr, sehr richtig.

Ich bin ja selber nicht nur Staatssekretär im Verteidigungsministerium, ich bin auch Abgeordneter. Und wir haben [das] jetzt seitens der Bundeswehr dem Parlament [...] einmal detailliert dargelegt und jetzt wird das Parlament auch nochmal eine Anhörung dazu machen. Der Verteidigungsausschuss hat das [Anfang Oktober] vor [...] und danach werden die Abgeordneten entscheiden, ob sie unseren Soldatinnen und Soldaten zu deren Schutz – das ist die Hauptfunktion – im Einsatz auch eine bewaffnete Drohne und nicht nur eine Aufklärungsdrohne zur Verfügung stellen.

[Siebert] Das Bild der Drohne ist geprägt durch Einsätze der Amerikaner, Stichwort gezielte Tötung. Aber das Bild ist auch geprägt durch Science-Fiction-Filme, in denen Drohnen rumfliegen, die unbeherrschbar geworden sind. Ist dieser Einwand nicht berechtigt, dass ein solches Waffensystem sich auch selbstständig machen könnte?

[Tauber] Ja, dann muss man diese Frage aber natürlich für alle Systeme stellen, die auch zunehmend digitalisiert werden. Das ist ja kein Phänomen nur von unbemannten Luftfahrzeugen. Was für uns ganz entscheidend ist, sind mehrere Grundregeln, die wir haben, die sich nicht zwingend aus dem Recht herleiten, sondern aus unserem Selbstverständnis als Bundeswehr. Wir sagen zum Beispiel: „Natürlich entscheidet nicht ein Algorithmus über den Einsatz einer solchen Drohne, sondern es entscheidet ein Mensch.“ Das ist ein wichtiges Prinzip, macht es nicht fehlerfrei, aber es ist [...] für uns relevant zu sagen: Wir bilden Piloten aus, dort gibt es eine lange Prozesskette, [es] entscheidet auch nicht ein Drohnenpilot alleine, wann die Drohne wirken darf. Da sitzt immer ein Rechtsberater daneben. Dann gibt es einen übergeordneten Befehlshaber, der [zustimmen] muss [...]. Also, es gibt eine Kette, die durchlaufen werden muss, bevor überhaupt der Einsatz einer Drohne bewilligt werden kann.

Und dann gibt es ein zweites wichtiges Prinzip: Das geschieht nicht irgendwo aus der Ferne, aus einem sicheren Lager, in der Kaserne in Deutschland, sondern diese Drohnenpiloten müssen vor Ort sein, im Einsatz. [...] Die sehen im wahrsten Sinne des Wortes morgens die Patrouille das Camp verlassen, die sie den Tag über begleiten und beschützen, und wenn die Patrouille sicher im Camp zurück ist,

dann sehen sie das auch. So dass Sie eine unmittelbare Nähe schaffen und damit auch diese Gefahr der Entfremdung, von dem was man tut, aus unserer Sicht minimiert wird. Die ist unter Umständen sogar bei einem Flugzeugpiloten, der das Ziel nur kurz anfliegt, dann abdrehen muss, nachdem er gewirkt hat und zur Airbase zurückfliegt, viel, viel größer, als bei einem Drohnenpiloten, der dann auch noch, falls er wirkt, das was er bekämpft, unmittelbar sieht. Das ist übrigens jetzt auch schon bei den Aufklärungsdrohnen so. Der sieht genau, was dort unten geschieht und ist [...] gegenwärtig [...] zum Beobachten verdammt. Er kann gar nicht helfen, selbst wenn er sieht, dass die Patrouille [...] in eine bedrohliche Situation kommt. Er kann sie bestenfalls warnen. Und da sagen wir [...]: Wir müssen, wenn wir Soldaten in den Einsatz schicken, auch für den bestmöglichen Schutz sorgen und die Drohne ist [...] nicht alles andere ersetzend, aber ein zusätzliches Wirkmittel, eine wichtige Komponente.

[Siebert] Nur zur Erklärung, sie sagen „Wirkmittel“ und „wirken“. Das bedeutet ja immer: Es ein scharfer Schuss abgegeben oder ein Feind wird beschossen ...

[Tauber] Ja, [...] da [haben] wir, wahrscheinlich auch [...] [besonders] durch Filme [...] geprägt, eine möglichst große Explosion vor Augen mit einem riesigen Feuerball und all diesen Dingen. Und auch da muss man eben differenziert hinschauen. Das mag für die klassische Bombe, die unter einem Flugzeug hängt, gelten, aber [...] mit der Drohne haben sie z. B. eine Skalierbarkeit der Wirkung. Es gibt moderne Drohnen, [bei denen] Sie [...] entscheiden können: Will ich das komplette Fahrzeug bekämpfen, will ich es fahruntüchtig machen, will ich den Fahrer ausschalten, also z. B. [bei] einer Geiselnahme eines Busses? Da haben Sie mit der Drohne [...] aufgrund [...] moderner Munition eine viel größere Möglichkeit, zu entscheiden, was [...] das Ziel der Operation ist. Das Fahrzeug aufhalten, diejenigen dort vielleicht, weil sie einen Angriff planen, auch töten? [...] Das sind alles Dinge, [die] können die Militärs wahrscheinlich viel besser erklären als ich [...], aber das erlaubt [...] unter Umständen, wenn man es sinnvoll und klug nutzt, Schäden [...] von Menschen abzuwenden und sie eben nicht ums Leben zu bringen.

[Siebert] Jetzt mal ganz praktisch zu Ihrer Tätigkeit als Parlamentarischer Staatssekretär. Diese Diskussion, die wir jetzt gerade führen, die führen Sie ja beispielsweise in den Ausschüssen des Deutschen Bundestages auch, oder?

[Tauber] Nicht nur da. Auch mit Studentinnen und Studenten verschiedener Hochschulen habe ich das schon diskutiert, auch mit Bürgerinnen und Bürgern auf politischen Veranstaltungen und das ist auch wichtig, weil [...] – Sie merken das ja selbst — ich habe mir das auch [...] erst erarbeiten müssen. Ich muss es mir oft sehr detailliert erklären lassen, von denjenigen, die sich mit diesen Systemen

auskennen, von unseren Soldatinnen und Soldaten. Ich nehme mir viel Zeit, unseren Soldatinnen und Soldaten zuzuhören, um es [...] zu verstehen. [...] Das dann aber in eine Sprache zu übersetzen, die möglichst viele verstehen, das ist schon auch die Aufgabe der Parlamentarischen Staatssekretäre im Ministerium, nicht nur gegenüber dem Ausschuss, sondern natürlich auch gegenüber interessierten Bürgerinnen und Bürgern.

[Siebert] Mit all diesen Fragen nach Ausrüstung und dann auch nach Größe und Struktur der Bundeswehr verbindet sich ja immer die Hauptfrage: Was für eine Bundeswehr wollen wir eigentlich und wozu ist sie da? Was sagen Sie?

[Tauber] Die Bundeswehr ist auch da eine besondere Armee, weil sie damals 1955, zehn Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, unter Wiederbewaffnung des westdeutschen Staates von Anfang an fest eingebunden war in ein Bündnis, in die NATO, bei den Vereinten Nationen und auch in der Europäischen Union. Das heißt, deutsche Streitkräfte sind immer Teil von multilateralen Prozessen und das ist natürlich etwas Besonderes. Und auch da entsteht in der Öffentlichkeit oft ein, wenn Sie so wollen, schräges Bild. Wir reden natürlich im Deutschen Bundestag über die Frage, „Schicken wir deutsche Soldaten nach Afghanistan?“. Darüber wird abgestimmt. Das ist gut, dass das Parlament das entscheidet. Aber in Wahrheit gehen die nie alleine. Es gibt keinen Einsatz, den deutsche Soldaten alleine machen. Und nicht nur, weil wir das nicht wollten oder nicht könnten, sondern weil wir glauben, dass es der sinnvolle Ansatz ist, dass wir z. B. in Mali gemeinsam mit über 20 anderen europäischen Nationen versuchen, Stabilität zu generieren, Streitkräfte auszubilden, mit MINUSMA, sogar mit den Vereinten Nationen, diese Region zu stabilisieren und das ist etwas ganz Wichtiges. Und da muss man eben einfach sagen: Deutschland ist ein so starkes und wichtiges Land in der Mitte Europas, als starke Exportnation, dass andere in der Welt, von uns auch erwarten, dass wir einen Teil der Verantwortung und der Last mit ihnen tragen. Und dafür brauchen wir im Idealfall gute Worte, gute Argumente, manchmal auch Geld, um andere zu unterstützen. Aber es kann dazu kommen, dass man dafür auch Streitkräfte braucht und dafür braucht es die Bundeswehr.

[Siebert] Es geht doch seit bald 30 Jahren immer um das gleiche. Soll die Bundeswehr mitmachen oder nicht mitmachen, wenn es um die militärische Reaktion auf internationale Krisen geht. Und die Antwort lautet meistens: halb mitmachen. Haben Sie das Gefühl diese Diskussion tritt auf der Stelle?

[Tauber] Also, wenn ich an die gefallenen Soldaten in Afghanistan denke, dann kann man sagen: Natürlich können deutsche Soldaten kämpfen. Und man muss auch sagen, unsere Bündnispartner erwarten das teilweise auch von uns. Die Frage ist [...] natürlich nicht so sehr: „Will man das einfach nur zeigen, dass man

das kann?“ Ich glaube, das hat die Bundeswehr in Afghanistan bewiesen. Sondern die Frage ist [...] auch in diesen internationalen Gremien, wo dann entschieden wird: „Wer bringt welche Fähigkeit in den Einsatz ein, welche Fähigkeit haben wir, neben der Fähigkeit des Kampfes?“

Da muss man eben einfach sagen, dass viele andere Nationen auch der Überzeugung sind: Also, es gibt so ein paar Dinge, die können die Deutschen besonders gut. Unsere Sanitäter genießen weltweit einen Ruf, [sodass] mir auch internationale Partner gesagt haben: „Wenn man weiß, da sind deutsche Sanitäter, dann kämpfen unsere Soldaten anders, weil die wissen, die sind so gut.“ Und zum Beispiel auch in der Logistik sagen viele: „Die Deutschen sind eine Logistiknation. Das können die super, dann sollen die das da auch machen.“

Also, ich will damit sagen: Klar, das scharfe Ende ist in jeder Armee die Fähigkeit zum Kampf und die Bundeswehr kann kämpfen. Aber diese alte Idee, die noch aus der Zeit des Kalten Krieges herrührt, dass man kämpfen kann, um nicht kämpfen zu müssen, [die] finde ich, hat etwas für sich, weil wir Soldaten ja auch nicht ohne Not in Gefahr [und in schwierige Situationen] bringen wollen [...]. Dass wir aber Lasten im Bündnis im Einsatz fair verteilen, das ist die andere Seite, sodass wir diese Frage bei jedem Einsatz und jeder sicherheitspolitischen Herausforderung neu beantworten werden müssen.

Mir ist aber ein anderer Punkt viel wichtiger und ich glaube, da haben wir auch enorm viel gelernt. Wir sprechen dann in der Sicherheitspolitik immer vom sogenannten vernetzten Ansatz. Die Bundeswehr ist da eben auch nur ein Baustein, zwar ein sehr wichtiger und oft geht es nicht ohne unsere Soldatinnen und Soldaten, aber die alleine sorgen auch nicht für dauerhaften Frieden und Stabilität, sodass wir inzwischen ein sehr gutes Miteinander auch in den Einsätzen haben – mit den Kolleginnen und Kollegen aus dem Auswärtigen Amt, wenn es um Diplomatie geht, [mit dem BMZ] wenn es um die zivile Zusammenarbeit geht. Und da muss ich sagen: Da hat sich so viel entwickelt. Das ist inzwischen ein so gutes und professionelles Miteinander, während zu Beginn dieser Einsätze, die sich auch durchaus immer mal so ein bisschen gegenüberstanden, weil es sehr unterschiedliche Kulturen sind, die wir da an einen Tisch bringen [...]. Das ist sicherlich eine Stärke deutscher Außen- und Sicherheitspolitik, dieser vernetzte Ansatz.

[Siebert] Wenn wir jetzt den Einsatz in Afghanistan betrachten, da rollen viele mit den Augen. Das war ein vernetzter Ansatz, er hat 19 Jahre gedauert und am Ende übergeben wir das Land denen, die wir jahrelang bekämpft haben. Afghanistan hat doch keine besonders positive Bilanz nach einem sehr, sehr langen Auslandseinsatz, oder?

[Tauber] Ja, darüber denke ich auch viel nach. Ich bin trotzdem der Meinung, dass dieser Einsatz bis heute ein Erfolg war. Man muss sich nochmal vergegenwärtigen,

was [...] eigentlich das Ziel gewesen [ist]. Wir sind dorthin gegangen — das ist der erste Einsatz aufgrund des Artikels 5 der NATO, also Beistand im Bündnis — gemeinsam mit den Amerikanern, [...] nicht alleine, gemeinsam mit dem Bündnis, und das Ziel war [...], dass Afghanistan kein Rückzugsort mehr für den internationalen Terror sein darf. Das ist das Haupt-Kriegsziel und, das darf man [...] so deutlich sagen: Dieses Kriegsziel hat die Allianz ja auch erreicht. Momentan, wenn wir über internationalen Terrorismus reden, und jetzt haben wir Gott sei Dank auch wieder eine längere Phase ohne Anschläge auch in den westlichen Demokratien, dann ist Afghanistan nicht mehr der Ort, den man als erstes in den Blick nimmt. [Mit Blick auf die] anderen Ziele, die sich auch in der öffentlichen Diskussion immer wieder breit widerspiegelt haben, also, „Welche Form von staatlicher Ordnung kann sich eigentlich in Afghanistan entwickeln?“, „Welches Gesellschaftsbild soll denn dort entstehen? – also, ein ganz wichtiger Punkt ist immer die Frage [der] Rolle der Frau dort in der Gesellschaft –, Zugang zu Bildung, Wachstum, wirtschaftliche Entwicklung, dieses Thema Kampf gegen die Drogen und so weiter, muss man selbstkritisch sagen, haben wir [...] eine realistische Erwartung auch in der öffentlichen Wahrnehmung geweckt. [...] Da hat man vielleicht auch Ziele gehabt, die sehr ambitioniert waren und bei denen man sagen muss: Da haben wir nicht alle erreicht. Aber auch da würde ich sagen: Die Fortschritte, die man gemacht hat, gerade wenn es darum geht, jungen Frauen und Mädchen Zugang zu Bildung zu ermöglichen, die können sich durchaus [...] sehen lassen. Also, Afghanistan ist, glaube ich, nicht so einfach schwarzweiß zu beurteilen. Wir haben einen sehr kritischen Blick darauf. Wir sind [...] natürlich [auch dabei] sehr stark abhängig von den grundsätzlichen Entscheidungen der Amerikaner, das muss man sagen. Ob die immer richtig waren, darüber darf man auch kritisch streiten, aber das Hauptziel dieses Afghanistan-Einsatzes [...] ist erreicht worden.

[Siebert] Wenn wir jetzt auf die Rolle der USA kommen. Die haben ihre Politik geändert in den vergangenen Jahren. Das äußert sich nicht nur in dem geplanten Abzug von US-Truppen aus Deutschland, sondern auch [...] in der Bereitschaft in internationalen Konflikten Verantwortung oder die Führung zu übernehmen. Setzen Sie darauf, dass ein anderer amerikanischer Präsident die alte Ordnung wiederherstellt?

[Tauber] Ich bin so ein bisschen skeptisch, ob wir [uns] nicht [immer wieder] ein falsches Bild [...] zulegen. Und ich sage auch ganz ehrlich: Natürlich gibt es auch Tweets aus dem Weißen Haus, die ich mit etwas Stirnrunzeln lese. Aber zu glauben, dass alles so wird wie früher, wenn ein anderer amerikanischer Präsident im Weißen Haus sitzt, das halte ich nicht für realistisch, denn natürlich verändert sich die amerikanische Ausrichtung, auch der Sicherheitspolitik immer wieder und man darf sagen: Auch Präsident Obama hat die Deutschen sehr deutlich gemahnt,

mehr Verantwortung in der NATO zu übernehmen. Er hat das anders gemacht, viel freundlicher, nicht über Twitter, sondern eher im direkten Gespräch. Aber der Anspruch, dass Deutschland mehr tun muss, der war derselbe. Und übrigens ist das auch wieder gar nicht so neu. Schon Konrad Adenauer hat nach der Wiederbewaffnung gesagt, [dass] wir [...] über kurz oder lang darüber reden [werden] müssen, ob der Beitrag Deutschlands und Europas zur Verteidigung von Frieden und Freiheit ausreichend ist. Wir werden uns nicht die nächsten Jahrzehnte einfach auf die Amerikaner verlassen können. Und ich glaube übrigens, mal unabhängig von Tweets aus Amerika: Es sollte deutscher und europäischer Anspruch sein, dass wir im Bündnis selber mehr tun, auch weil wir es können.

[Siebert] Und was bedeutet das konkret?

[Tauber] Das bedeutet zunächst, dass wir [uns] natürlich [...] fragen müssen, welche Ressourcen wir zur Verfügung [stellen] und das ist diese berühmte Debatte um das Zwei-Prozent-Ziel. Wir merken aber natürlich auch in wirtschaftlich unsicheren Zeiten, dass das vielleicht nicht die richtige Bemessungsgrundlage ist, sodass ich inzwischen immer von Fähigkeiten rede. Welche Fähigkeiten soll die Bundeswehr eigentlich im Bündnis bereitstellen? Und wenn wir das wissen — die sind ja niedergelegt, bauen auf auf dem Weißbuch der Bundesregierung, sind dann niedergelegt in der Konzeption der Bundeswehr und dem Fähigkeitsprofil —, wenn wir das wissen, dann können wir daraus ableiten, wie viel Geld das Parlament der Bundeswehr zur Verfügung stellen muss, damit wir diese Fähigkeiten bereitstellen. Das ist eigentlich die notwendige Debatte und es ist, glaube ich, sehr klug, dass wir das in Europa auch so tun. Dass wir sagen: Die Bundeswehr muss gar nicht alles können, andere Nationen können auch etwas und wir machen das dann gemeinsam. Wir nennen das, da gibt's natürlich auch wieder ein Fachwort für [...], Framework Nations Concept, wo dann eben kleinere Nationen ihre Fähigkeiten bei uns einbringen, dadurch auch eine größere Sichtbarkeit bekommen und wir am Ende auch mit wichtigen volkswirtschaftlichen Ressourcen in Europa verantwortlich umgehen.

[Siebert] Vielen Dank! Das war Peter Tauber. Vielen Dank für das interessante Gespräch.

[Tauber] Sehr, sehr gerne.

[Siebert] Ich werde mich hier in den kommenden Wochen mit weiteren Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern aus der Bundesregierung unterhalten und ich hoffe, Sie sind [dann auch] wieder dabei.

Das war ‚Aus Regierungskreisen – der Podcast der Bundesregierung‘.

Mehr Informationen zur Politik der Bundesregierung finden Sie auf [bundesregierung.de](https://www.bundesregierung.de) und auf unseren Social-Media-Kanälen.